

„Gesetzlose“ - mit künstlerischer Disziplin

Anmerkungen zu dem brasilianischen Film „O Cangaceiro“

Es ist nicht das erste Mal, daß internationale Festspiele einen Wildwester auszeichnen. Der soeben nach Deutschland gekommene brasilianische Film „Die Gesetzlosen“ (El Cangaceiro) wurde in Cannes prämiert und setzt nur die Reihe der „12 Uhr mittags“ und „Mein Freund Shane“ fort. Neu ist allerdings, daß dieser Film nicht nur im Sinne der Spannung, sondern auch im Sinne des Ästhetischen einen Fortschritt bedeutet. Der rohe Stoff (die Gesetzlosen plündern ein Dorf, rauben eine Lehrerin und verlieren diese wieder durch den Verrat eines der Ihren) wurde, wenn man so sagen darf, behauen, durch Kunst verändert ohne doch an Wildheit zu verlieren. Dies geschah durch die bildkompositorische Vorbereitung des Films, die dem begabten Zeichner und Bühnenbildner Caribé zu verdanken ist. (Seine Entwürfe sind heute in einem Museum Mexikos zu sehen.) Man braucht nur an Beginn und Ende des Films zu denken: da reitet die Horde der Gesetzlosen — singend — in einer Weise ins Bild und wieder aus dem Bild heraus, daß der Zuschauer aufblickt und fühlt, hier beginnt ein „Ding an sich“, ein filmisches Kunstwerk. Der chorische Gesang ist, mit einem Anklang an die Opernwelt, nicht lediglich mit dem Ritt der Männer synchronisiert oder äußerlich gleich geschaltet, sondern schon vorher „hineingedacht“. Daher die innere Identität von Gesenhem und Gehörtem. Um dieses Gesamtkunstwerk von Bild und Ton zu erreichen, hat man mit Geduld vorbereitet; dies ging so weit, daß Caribé nicht nur die Kostüme zeichnete, nicht nur Skizzen der Örtlichkeiten anfertigte, sondern auch Studien machte, wie z. B. eine fliehende Frau um die Ecke eines Hauses rennt. Man findet diese Szene im Film wieder und stellt fest, daß die Flucht genau nach Maß (des Zeichners) gefilmt wurde. Dabei ist der Film von Anfang bis zu Ende in natürlichen Räumen (mit Ausnahme vielleicht der Wohnschlucht der Gesetzlosen) aufgenommen worden.

Der Film hätte unter solchen, man möchte fast sagen, akademischen Umständen seine Lebendigkeit und Überzeugungskraft verlieren können. Aber das ist nicht der Fall. Alles ist durch den Regisseur Lima Barreto wieder zurechtgerückt worden. Die Vorarbeit des zeichnenden Choreographen wurde in den Bereich des Unterbewußtseins zurückgedrängt. So entstand der Film. Den Stil muß man realistisch nennen. Niemals werden die Künstler dieses rauhen Landes ihren filmischen Lehrmeister Bunuel vergessen, der den Weg vorgezeichnet hat und dessen Vorbild für manche der grausamen Einzelheiten feststeht. Schade, daß man den Film synchronisieren muß, wenn man ihn in Deutschland verkaufen will. In seiner Ursprache klingt er unerbittlicher, gutturaler, mit dem rauhen CH und wenn der deutsche Synchroner im ganzen auch gut gearbeitet hat, so geraten doch die Liebesszenen ins Sentimentale hinein. Das stört. Wie schön das Original-Klangbild ist, erfährt man jedes-

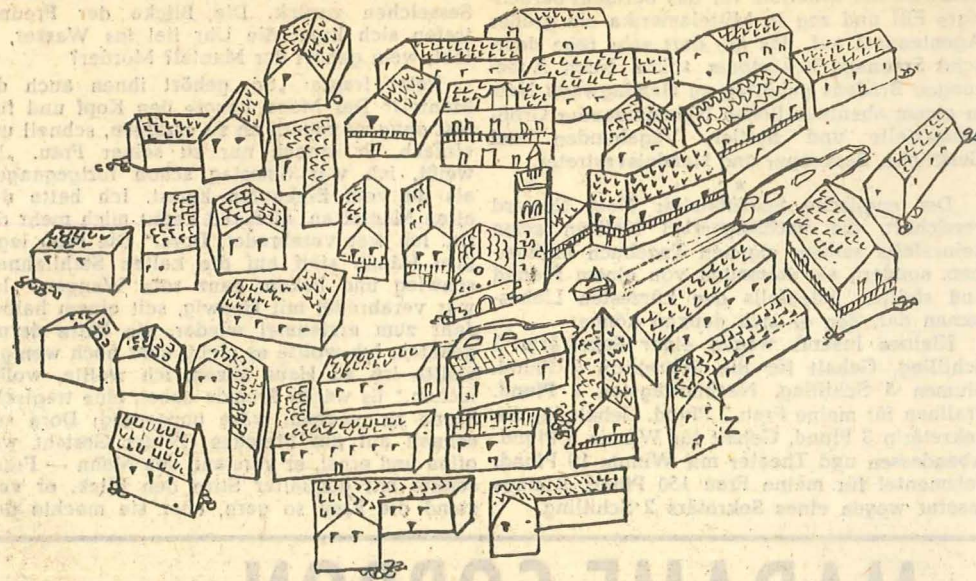
mal, wenn ein Chor- oder Einzelgesang eingeschaltet wird, der seinen Urklang behielt. Kinos, denen es auf echte Übermittlung zu tun ist, werden sich — neben der Deutsch-Fassung — eine Originalfassung mit deutschen Untertiteln für Sondervorführungen sichern.

Doch selbst mit diesen Einschränkungen bleibt „O Cangaceiro“ ein Werk, das Dutzende von Serienfilmen, die auf die Tränentube drücken oder auf die Klamaukpauke hauen, mit dem kleinen Finger beiseiteschiebt. Er gehört zu jenen Erzeugnissen, die durch ihre Qualität daran erinnern, welch' ein Kunstwerk ein Film sein kann.

Es ist aufschlußreich, die Kunstmittel der Regie in „O Cangaceiro“ deutlich zu machen. Etwa, daß die Dynamik des Geschehens auf diesen heißen, trockenen Hochebenen immer atmosphärisch gebunden bleibt. Daß es nie „die Augen und Nerven überfahrende“ Hetzjagden gibt. Und daß trotzdem oder gerade deshalb ein Gefühl von Unentrinnbarkeit den

Zuschauer festhält, für die Dauer des Films. Holter die polter gibt es nur einmal, als die friedlichen Bürger des Dorfes überfallen werden — dann aber geht es auch so über Stock und Stein, daß (man denke an die Szene mit dem aufspritzenden Nachtopf!) das Grotesk-Komische gestreift wird und im dritten Parkett die Halbwüchsigen bölkend aufschreien. Die Räuber mit ihrer hohen Treue- und Verratsmoral gegenüber der eigenen Horde sind — man fühlt es — dem Tode geweiht, auch wenn sie nach der Tat singend wieder davonziehen, neuen Un-Taten entgegen. Der letzte im Zuge hat ein Gesicht wie der grinsende Sensenmann in einem Totentanz. Einen Schnitt hat man für Deutschland vorgenommen, der unverständlich ist. Als der Verräter fällt, fällt auch sein Richter, der Führer der Rotte. Seinen Tod hat man nur noch angedeutet — das ist zu wenig, denn wenn nun die Gesetzlosen davonziehen, weiß man nicht, ist er tot oder nicht — das ist unbefriedigend.

Hans Schaarwächter



Ein Auto rast durch ein spanisches Dörfchen, das Mr. Marshall um Segnungen aus dem Marshallplan bitten wollte. Der Film heißt „Willkommen, Mister Marshall!“ So ein netter Film konnte auch nur im Lande Don Quichotes entstehen. (Eine Arbeitsskizze für den Regisseur Luis Berlanga.)